



Das Tartlauer Wort

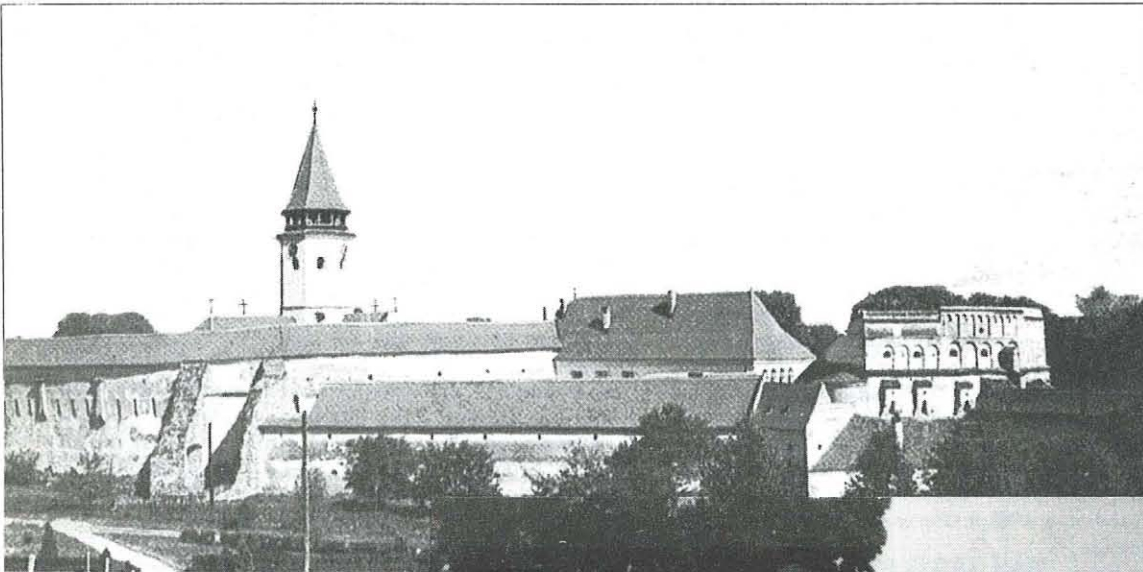
HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

13. Jahrgang

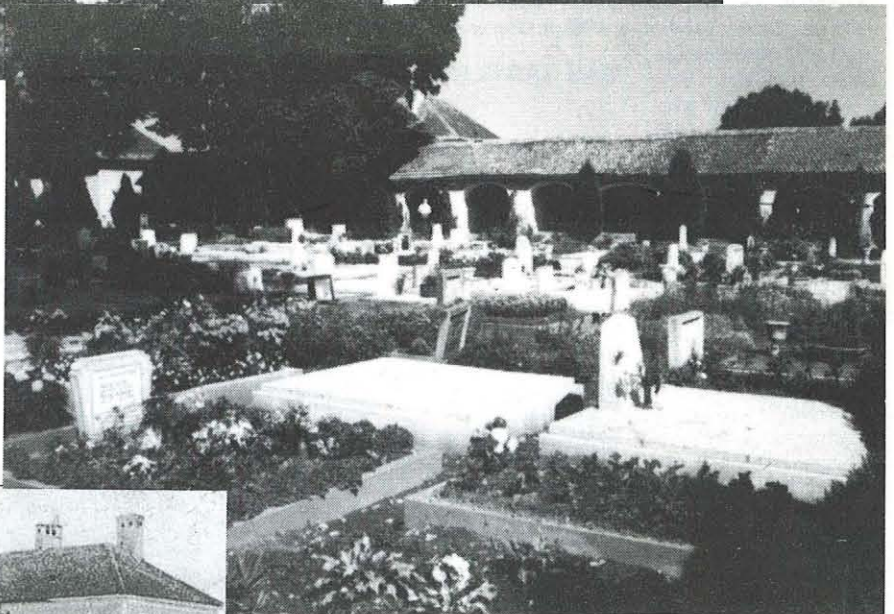
Crailsheim, Pfingsten 1994

Nummer 24

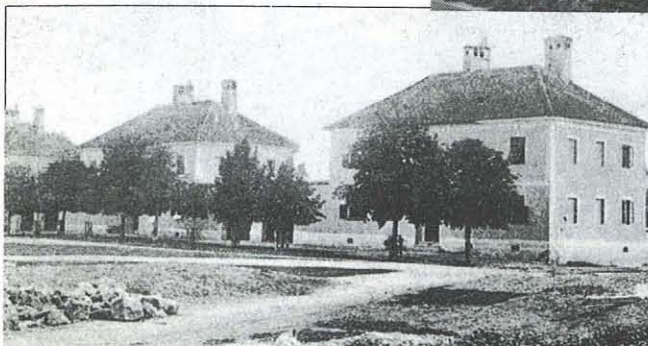
„... und die HEIMAT nicht vergessen!“



Die Kirchenburg —
das Wahrzeichen
von Tartlau



Der
Friedhof

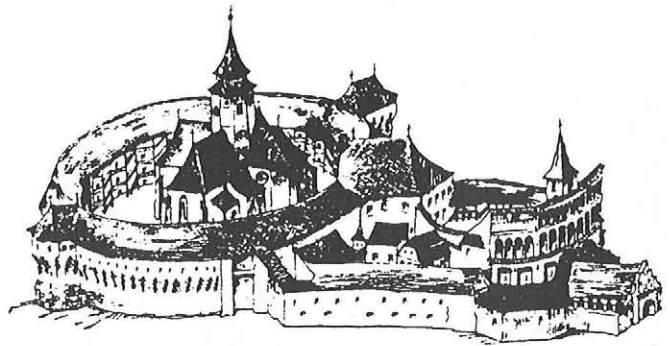


Die
evangelische
Schule

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

SPORT-RÜCKBLICK

Folge 4



DAS TARTLAUER FREIBAD

Walter Schmidt (Böblingen)

Das Freibad ist die älteste Sporteinrichtung von Tartlau. Wann es errichtet wurde ist leider z. Zt. noch nicht nachweisbar, vielleicht um die Jahrhundertwende.

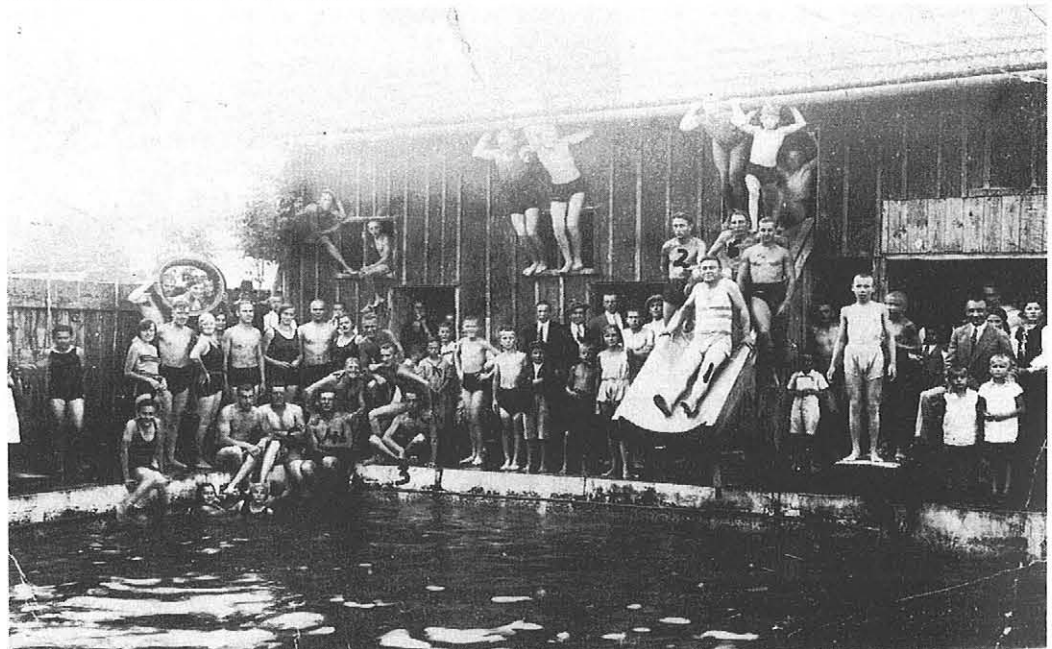
Das Schwimmbecken war 19 x 10 m groß und 1,65 bis 1,90 m tief. Die Wände waren gemauert und zwar mit großen Quadersteinen und der Boden aus Beton. Gespeist wurde das Bad aus dem Bruss (Brosen) Brunnen neben dem „Schauguerten“, Ecke Mühlgasse. Das Quellwasser floß zunächst in dem Mühlgässer Bächlein in zwei Betonbehälter, damit sich der Sand oder die Baumabfälle ablagern sollten, dann erst in das große Becken. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb das Freibad eine Zeit ungenutzt. Erst als Anfang der Zwanziger Jahre Dr. U. Stefan als Arzt nach Tartlau kam, gründete er einen Sportverein, der hauptsächlich aus „Gönnern“ sprich „Geldgebern“ bestand, wurde auch das Bad wieder hergerichtet. Neue Holzkabinen an der Nord- und Südseite aufgestellt, das Becken neu verputzt, eine große Dusche bereitgestellt, damit sich die Leute erst duschen, bevor sie ins Wasser gehen, dieses auch wegen der Sauberkeit. Ein Volleyball-Platz war auch da, auf dem meist Ringtennis gespielt wurde. Das kristallklare Quellwasser hatte eine Temperatur von nur 12 bis 14 Grad. Den jungen Leuten machte das aber nicht viel aus und die älteren kamen eben einige Tage später, wenn es sich auf 16 bis 19 Grad erwärmte. In der linken Ecke an der Südseite des Beckens wurde aus einem Lattengitter und Lattenrost ein Teil für Kinder abgeteilt. Später wurde dieses Lattengitter entfernt und neben dem großen Becken ein kleines für Kinder und Nichtschwimmer errichtet. Gesäubert unter der Aufsicht von Dr. Stefan, der selbst mithalf, wöchentlich. Erst wurden die Wände mit Lauge abgewaschen, dann mit feiner Kalkmilch abgespült und zum Schluß mit reinem Wasser abgespült. Mit Hilfe des Schlossermeisters Wartmann wurde ein Federsprungbrett und eine Rutschbahn montiert. Vom Brett konnten und wurden Sprünge, z. B. Schwalbe, Schraube, Auerbach, Salto usw. vorgeführt. Die Rutschbahn mußte vor Gebrauch mit Wasser begossen werden, da das Blech von der Sonne sehr erhitzt wurde. Dabei bekam so mancher Vorbeigehender eine kalte Dusche. Anfang der dreißiger Jahre wurde dann aus der Spiritus- und Hefefabrik „Neustädter“ das Heißwasser (Kühlwasser) durch ein in die Erde gelegtes Eisenrohr ins Bad geleitet. Dieses heiße Wasser floß ständig, so daß manchmal Temperaturen um die 30 Grad waren. Das war ein Vergnügen und der Besuch ging sprunghaft in die Höhe. Das Baden

machte richtig Spaß, ja es kamen sogar viele Kronstädter ins Tartlauer Freibad, denn Kronstadt besaß zu der Zeit noch kein Strandbad! Es gab schöne Grünflächen mit Tischen und Bänken, gutes Trinkwasser aus dem Brunnen, der sich im sogenannten Parkteil des Bades, neben dem Hause Mitter (Wedebächer) befand. Öfters spielte am Sonntag die Blasmusik auf. Von der gegenüberliegenden Molkerei konnte man Buttermilch (Sara) kaufen, und auch frische Kipfel gab es.

Als erster Bademeister (Kartenverkauf) kann ich mich an Frau Kaul (Kohlennena) erinnern. Nach ihr kam bis zum Schluß Wilhelm Brenndörfer, kurz „Willusch“ genannt. Die Eintrittskarte konnte man für einen Tag oder auch als Dauerkarte kaufen. Badehosen und Badeanzüge für Frauen konnte man ausleihen. Die Lehrer Konrad Fleischer und Alfred Schunn hielten Schwimmkurse ab. Die Schwimmtempos wurden zuerst auf dem Trockenen geübt und dann kam der Schüler an den Schwimgürtel, wurde über eine entsprechende Vorrichtung ins Wasser gehalten und mußte nun auf Kommando die Schwimmübungen durchführen. Es wurden auch Wettkämpfe ausgetragen, z. B. Schwimmen in jedem Stil, Strecken – Zeit – Tauchen, Springen, mit humoristischen Einlagen, so daß es jedesmal ein richtiges Dorffest war.

Während des Zweiten Weltkrieges konnte sich die Alkoholfabrik „Neustädter“ durch Sondergenehmigung – sprich „Beziehungen“ – zwei Waggon Heizöl beschaffen. Da aber ihre Zisternen voll waren, erwarb sie vom Gemeindeamt die Erlaubnis, das Öl in das Schwimmbecken zu entleeren. Dort ist es geblieben, denn bald kam die Kapitulation Rumäniens. Das Öl zersetzte den Beton in den Fugen zwischen den Steinen und die Mauern brachen ein. Nach und nach verschwanden nach dem Krieg die Kabinen und Bänke und schließlich diente das Schwimmbecken nur noch als Ablagerungsstätte für Müll und Unrat. Schließlich war das Becken ganz gefüllt und z. Zt. werden Kartoffeln darauf angebaut. Das ist das Ende des einst so schönen und wertvollen Schwimmbades von Tartlau.

DAS TARTLAUER FREIBAD 1931



Aufnahme: Königlicher Hof-Fotograf Heinrich Lang, Kronstadt.

Wer erkennt wen auf dem Bild? 1. Lehrer Georg Mitter (Hnr. 697); 2. Georg Klutsch (Hnr. 115); 3. Wilhelm Kurmes (Hnr. 60); 4. Hans Bruss (Hnr. 374); 5. Michael Thies (Hnr. 563); 6. Georg Thoiss (Hnr. 567).

EISLAUF-PLATZ

Dr. U. Stefan wohnte in der Langgasse, wo auch Hans Rosenauer (Lenz) gewohnt hat. Es ist ein Doppelhof, dementsprechend war auch der Garten sehr groß und breit. Hier ließ Dr. Stefan eine große Fläche Erde (ca. 80 x 20 m) ausheben und legte einen Eisplatz an.

Das Wasser wurde aus dem hinter dem Garten fließenden Mühlbach eingeleitet.

Es gab eine Bretterbude, wo man sich aufwärmen konnte.

Heiße Würstchen und Getränke gab es auch.

Der Eisplatz wurde abends beleuchtet.

Benützt wurde der Eisplatz nur von Mitgliedern und deren Angehörigen.

Als Dr. Stefan als Stadtphysikus nach Kronstadt versetzt wurde, verfiel auch diese schöne sportliche Einrichtung.

GERÄTETURNEN IN TARTLAU

Stefan Dezsö (Arpke)

So komisch es auch klingen mag, der erste Lehrer der das Geräteturnen in Tartlau einführte und populär machte war kein anderer als Lehrer Markus Scheip. In seinen jungen Jahren, als er noch ein schlanker Jüngling war, kam er vor dem Ersten Weltkrieg als junger Lehrer nach Tartlau und hat dort das Geräteturnen eingeführt. An Geräten gab es ein Spannreck, Ringe, Langpferd, einen „Stern“ Barren und einen Bock. Dazu eine Kokosmatte. Außerdem gab es noch einen „Rundlauf“. Es waren dieses vier lange Stricke, die an einem drehbaren Haken am Plafon befestigt werden konnten und am unteren Ende hatten sie einen kurzen Strickleiter-ähnlichen Anhang. Mit diesem Rundlauf konnten vier Personen im Kreise laufen, allerlei Figuren und Übungen machen. Dann gab es noch etliche Keulen aus Holz für Mädchen-Schauturnen.

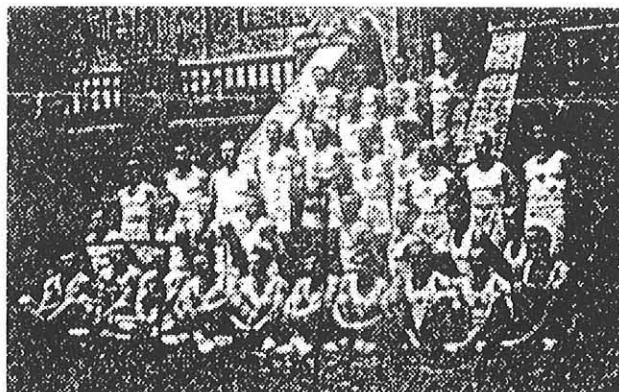
In den zwanziger Jahren kamen viele Reichsdeutsche in die neu aufgebaute Tuchfabrik nach Tartlau. Unter diesen war auch ein gewisser Otto Schneider, ein langer, gutgewachsener junger Mann, der ein ausgezeichneter Geräteturner war. Dieser Mann nahm sich nun des Geräteturnens an, da Lehrer Markus Scheip dazu nicht mehr in der Lage war, wegen Übergewicht. Auf dem

„Grenj“ und in der sogenannten Turnschule neben der Kirchenburg, wurden Schau- und Wettturnen abgehalten. Beachtliches Können zeigten hierbei u. a. Hans Schmidt (Murkes), der 1936 mit der rumänischen Olympiaauswahlmannschaft in Berlin um Medaillen kämpfte, Georg Zeimes (Hnr. 556, hinter der Kirche), beide waren Mitglied im Kronstädter Turnverein, Georg Thoiss (Hnr. 567), Georg Hergetz (Hnr. 54), Michael Rosenauer (Hnr. 37, Amerikaner), die Brüder Zeides Hans, Peter, Wilhelm, Diener Martin (Hnr. 1), Hans Junesch (Bompacker).

Auch an einen Turnerball kann ich mich erinnern, der im Turnsaal veranstaltet wurde, dabei Übungen am Reck, Barren, Pferd und den Ringen gezeigt wurden.

Durch die späteren politischen Verhältnisse ist dann auch dieser Verein ein Opfer der Zeit geworden.

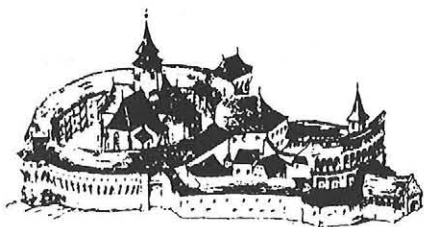
Burzenländer, Kronstädter und Bukarester Turner im Jahre 1936 vor der Turnhalle der Honterusschule (Kronstadt)



Auf dem Bild auch vier Tartlauer Teilnehmer:

1. Hans Schmidt (Hnr. 401), 2. Georg Hergetz (Hnr. 54), 3. Georg Zeimes (Hnr. 556), 4. Georg Thoiss (Hnr. 563)

1. Reihe von oben, vierter von links, ein Tartlauer: Hans Schmidt (Murkes); 3. Reihe, 5. von links: Lm. Georg Zeimes; 4. Reihe, 3. von links: Georg Thoiss und in der unteren Reihe, zweiter von links: Georg Hergetz.



9. Tartlauer Nachbarschaft

Landsmannschaft der Siebenbürger-Sachsen e. V. in Deutschland

EINLADUNG

„Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“

Unter diesem Motto ergeht an alle Tartlauer und die sich für Tartlauer halten die Einladung zum 7. großen Tartlauer Treffen in Crailsheim, am 24. und 25. September 1994.

PROGRAMM

Sonnabend, den 24. September 1994

12.00 Uhr: Saalöffnung (Markthalle) auf dem Volksfestplatz an der B 14 (Parkplätze stehen genügend zur Verfügung). Möglichkeit zum Mittagessen.

14.00 Uhr: Begrüßung durch den Nachbarvater.

14.30 Uhr: Vergleichstag für Mitglieder und Vorstandswahlen. Anschließend gemeinsames Beisammensein mit Kaffee und mitgebrachtem Kuchen und musikalischer Umrahmung mit Blasmusik und Chorgesang unter der Leitung von Hans Bruss.

18.00 Uhr: Abendessen in der Halle.

20.00 Uhr: Tanz bis zur späten Stunde mit dem „Edelweiß“-Orchester (Tartlau).

Die Einquartierung muß sich jeder selbst besorgen. Eine Liste der Unterbringungseinrichtungen liegt bei.

Für die Wahl der Vorstandsmitglieder können Vorschläge an den Nachbarvater Michael Trein, Im Feldle 22, 74564 Crailsheim eingebracht werden. Das Treffen wird über die Kreisgruppe der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen organisiert.

Sonntag, den 25. September 1994

10.00 Uhr: Gruppenbild (Stadion) – Treffen vor der Markthalle.

12.00 Uhr: Heimatgottesdienst mit Pfarrer aus Siebenbürgen und Totenehrung mit Nachbarvater Trein. An der Orgel Katharina Schachinger. Tartlauer Chor unter der Leitung von Hans Bruss.

13.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen und Verabschiedung durch den Nachbarvater.

Unkostenbeitrag für Erwachsene: DM 15,-.

Für Schüler und Studenten mit Ausweis: DM 10,-.

Kinder haben freien Eintritt.

Gruppenbild mit Versand DM 10,-.

Erinnerungen an Tartlau

Herr Dr. Kurt Koch aus Siezenheim bei Salzburg (Österreich), hat seine Erinnerungen an Tartlau aus den Jahren 1920 bis 1922 dem Heimatboten zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Diese werden in drei Folgeheften unter dem Titel „Meine Erinnerungen an Tartlau (Siebenbürgen) 1920–1922“ von Dr. Kurt Koch erscheinen.

1. Siebenbürgen mußte als Folge des verlorenen Weltkrieges (1914–1918) und der Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie von Ungarn, zu dem es bisher gehört hatte, an Rumänien abgetreten werden, und war bei unserer Ankunft gerade seit einem Jahr von Rumänien übernommen worden. Einer der schönsten Teile Siebenbürgens, das Burzenland, ein Einbruchbecken des siebenbürgischen Hochlandes, ein in ein Hügelland aufgelöstes Senkungsgebiet, eine anmutige, liebliche, heitere Landschaft, ein von Bergen umkränzter fruchtbarer Landstrich, reich an Wasser, Wein, Wäldern und Wehrburgen, wurde mir für fast 2,5 Jahre zur vertrauten Heimat, und heute noch, nach mehr als 70 Jahren, begleiten mich die Kindheitseindrücke und zähle ich meinen Aufenthalt in Tartlau zu den schönsten Erinnerungen meiner Jugend, an denen mein Herz hängt wie kaum an einer anderen Gegend.

Der wichtigste Ort des Burzenlandes ist Kronstadt (Brasov) mit dem baulichen Charakter einer deutschen Mittelstadt, um 1920 mit über 40.000 Einwohnern. Von einem Besuch merkte ich mir nur einen in einem Kaffeehaus gegenüber der bekannten Schwarzen Kirche (Rathausplatz?), den Hinweis auf eine (Seil?)-Bahn auf einen Berg (Hohe Zinne) dahinter und eine Fahrt eines Zuges in das Stadtgebiet.

Etwa 18 km nordöstlich von Kronstadt liegt der Markt Flecken Tartlau (Prejmer) an der Tartel, die größte Gemeinde des Burzenlandes, deren bewegte Vergangenheit bis in das 13. Jh. zurückreicht. Zu meiner Zeit lebten in ihr etwa 2.200 Deutsche, 1.900 Rumänen und 400 Ungarn (in ganz Siebenbürgen 750.000 Deutsche).

Da ich voll in die feste Gemeinschaft der Schulklasse hineingewachsen und in das gesellschaftliche Leben des Ortes eingegliedert war und fast alle Spielkameraden Siebenbürger Sachsen waren – ob ich mit ihnen sächsisch oder hochdeutsch sprach, weiß ich nicht mehr – wurde mir gar nicht bewußt, daß ich eigentlich ein Ausländer (österreichischer Staatsbürger) war und daß es auch Rumänen und Ungarn gab. Zwar wies ein dreisprachiges Straßenschild darauf hin und ich erfuhr auch, daß jede Nation ihre eigenen Schulen und Kirchen habe, jedoch habe ich keine fremdsprachigen Schulen und Kirchen bemerkt und außer den ungarischen Postmeisterskindern in unserem Hause auch mit keinen Rumänen und Ungarn Umgang gepflogen. Die Deutschen, fälschlich Siebenbürger Sachsen genannt, waren im 12. Jahrhundert aus Mittelfranken, dem Moselgebiet und aus Schwaben als Abwehr gegen die Einfälle fremder Völker angesiedelt worden. Sie hielten treu an ererbter Sprache und Sitte fest und haben als Träger höherer Kultur und tapfere Verteidiger der Landesgrenze eine ehrenvolle Vergangenheit. Leider scheint die deutsche Kultur in Siebenbürgen, bedingt durch die infolge der Unterdrückungen und schweren Erlebnisse nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Auswanderung, dem Untergang geweiht zu sein, jedoch darf man, dem zähen Charakter der Siebenbürger entsprechend, die Hoffnung auf eine Besserung nicht aufgeben. Sie verdient unsere volle Unterstützung und Hilfe.

2. Wenn ich nun auch meine Erinnerungen beitragen soll, so muß berücksichtigt werden, daß seit meinem Aufenthalt in Tartlau mehr als 70 Jahre vergangen sind, daß ich fast 70 Jahre hindurch keinerlei Verbindung mit Tartlau hatte und auch meine verstorbenen Eltern nie über Tartlau sprachen oder Aufzeichnungen, Bilder usw. hinterließen.

Als damals etwa 8jähriger Knabe habe ich mich naturgemäß kaum für Geschichte, Politik, Wirtschaft, soziale und kulturelle Verhältnisse, Einrichtungen, Veranstaltungen usw. interessiert, ich kann also nur meine Erinnerungen aus der Sicht eines 8jährigen Bubens anführen, wobei ich mich bemühen werde, einen Bezug zu Personen und Örtlichkeiten von Tartlau herzustellen.

3. Mein Vater, Dipl.-Ing. Julius Koch (Ritter von Sternfeld, 1877–1957), der infolge des verlorenen Ersten Weltkrieges und Gründung der Tschechoslowakei (28. 10. 1918) am 1. 10. 1919 seine Stelle als Leiter des Zinnbergwerkes in Graupen bei Teplitz-Schönau (Böhmen, CSR) verlassen mußte, hatte bei der Kohlenbergwerks- u. Elektrizitätswerks-A.G. in Tartlau als Direktor des dortigen Braunkohlenbergwerkes einen neuen Wirkungskreis gefunden. So kamen wir (Vater, Mutter, mein um ein Jahr jüngerer Bruder Ernst und ich) nach mancherlei Fährnissen und einer Reise von 13 Tagen in Kronstadt an. Die Reise hatte vom 5. bis 17. 5. 1920 gedauert und hatte uns wegen des ungarischen Eisenbahnerstreiks rund um Ungarn herum (Wien, Preßburg, Kaschau, Waldkarpaten, Klausenburg) nach Kronstadt geführt. Wegen der schlechten Transportlage mußte sie in Viehwaggonen (je ein Waggon für zwei Familien) unternommen werden, was wir Buben aber keinesfalls als Nachteil empfanden. Von Kronstadt am Fuß der Transilvanischen Alpen ging es dann noch einige Kilometer bis zu unserem endgültigen Ziel in Tartlau. Dort bezogen wir zunächst in dem Haus der Notarswitwe Anna Copony in der Mühlgasse (Nr. 984 auf dem Ortsplan der Gemeinde Tartlau von 1944) eine größere Wohnung. Nebenbei bemerkt wurde ihr Neffe, Dr. Norbert Copony, einige Jahre später im Südmärkheim in Graz, einem Mittelschülerheim hauptsächlich für Auslandsösterreicher – meine Eltern lebten damals in Jugoslawien – mein Präfekt (Aufseher) und eine kurze Zeit lang am Akademischen Gymnasium auf dem Tummelplatz in Graz in meiner Maturaklasse „Beiwagen“ (Probelehrer) in Mathematik.

Das Haus am Anfang der Schulgasse, die rechts (nördlich) von der Pfarrgartenmauer eingefaßt war, erlaubte einen Blick durch die Gasse bis zum Markt- (Kirchen-)platz. Wir bewohnten über ein Jahr lang den 1. Stock, bevor wir die wohl inzwischen gebaute Direktorsvilla am Bahnhofsgelände bezogen. Den Zugang zu unserer Wohnung erreichten wir durch ein an die Außenseite des Hauses angebautes und in dieses einbezogenes Stiegenhaus.

Im Copony-Haus wurde am 13. April 1921 meine Schwester Berta Edith Koch geboren. Trotzdem unsere Eltern uns auf den Storch aufmerksam machten, lag plötzlich meine Schwester im Bett, was wir uns nicht erklären konnten, da wir „wie die Haftmacher“ aufgepaßt und dennoch keinen Storch gesehen hatten. Nach einigen Wochen wurden mein Bruder und ich von meiner Mutter zu unserem größten Mißvergnügen als Kindermädchen verwendet, indem wir meine Schwester ohne Begleitung im Kinderwagen spazierenfahren mußten, wodurch wir von den Kameradenspielen abgehalten wurden. Nachdem wir aber bei einem Gefangenenspiel auf dem Marktplatz mit dem Kinderwagen so schnell gelaufen waren, daß er umfiel, meine Schwester herausgeschleudert wurde und wie am Spieß brüllte, kam meine Mutter und entthob uns nach reichlicher Auszankung auch in Zukunft dieser ungeliebten Dienste.

Von unserem Fenster aus konnten wir beobachten, wie in aller Frühe die Hirten ihre Hörner erschallen ließen, worauf sich die Straßentore der Bauerngehöfte öffneten und das Vieh von den Ställen auf die Straße strömte, um sich dem immer stärker anwachsenden Viehtrieb anzuschließen. Abends kamen dann die Herden aus umgekehrter Richtung von den Weiden durch die Göllner-, Mühl- und Schulgasse zum Marktplatz und weiter in die Gassmer- und Langgasse. Ein besonderes Vergnügen hatten wir daran, auf den schwarzen Büffeln, aus denen die Herden fast durchwegs bestanden, zu reiten. So ritt ich einmal von unserem Haus über den Marktplatz bis in die Gassmergasse hinein. Dieser Sport wurde nach einem Unfall eines Bubens aber verboten.

Im Erdgeschoß des Copony-Hauses war das Postamt untergebracht, bei dem ein am Haus angebautes straßenseitiger Stiegenaufgang zu dem im Hochparterre angebrachten Posteingang führte (heute vermauert) und dem ein ungarischer Postmeister (Elekesch) vorstand. Seine Kinder Laci und Lenke (Bub und Mädchen), etwa in unserem Alter, waren auch unsere Spielgenossen neben meinen Klassenkameraden, wohl alles Siebenbürger Sachsen. Mit ihnen schaukelten wir häufig mit der an einem Baumast angebrachten Schaukel im Hofe des Hauses, bis einer der Buben in eine Glasscherbe sprang. Als eines Tages das Postmeisterehepaar abwesend war, führten mich die Postmeisterkinder in das Postamt, in dem die Telegrafentickten und

ellenlange Papierschlängen ausspielen. Diese Morsestreifen rissen wir von den Rädern, auf denen sie aufgespult wurden, und spielten nichtsahnend mit ihnen. Das Ergebnis waren ein entsetzliches Donnerwetter und empfindliche Schläge für die Teilnehmer, außerdem wurde ich von meinen Eltern tagsüber 2 oder 3 Tage lang bei Wasser und Brot in einen finsternen Keller gesperrt.

Die Tartlauer Zeit in ihrer Freiheit und Ungebundenheit gehört trotz ihrer Kürze zu meinen schönsten Jugenderinnerungen, wir Buben unterlagen keiner Aufsicht (Vater war tagsüber im Beruf, abends meist im Gasthaus – noch etwa drei Jahrzehnte später erzählte mir ein Tartlauer Lehrer, dem ich als Angehöriger der Finanzlandesdirektion in Salzburg bei seiner Auswanderung nach Deutschland half, von den damaligen lustigen Stunden und Runden mit Vater –, Mutter mit unserer Schwester beschäftigt) und konnten tun und lassen, was wir wollten. Unser Hauptbetätigungsfeld bildete in dieser Zeit hauptsächlich die Mühlgasse (von der Hefefabrik bis zum Steinreg) und die Umgebung der Kirchenburg. Wir kamen aber auch im Süden bis zum evangelischen Friedhof und im Norden bis zum E-Werk und darüber hinaus. Mangelnde Aufsicht hätte mich aber beinahe in Lebensgefahr gebracht.

Hinten in unserem an den großen Gemüsegarten anschließenden ausgedehnten Obstgarten, der auf der Längsseite vom Nachbargrundstück (Nr. 985) durch einen Bach getrennt war,

führte eine kleine Brücke zu einer Scheune des Nachbarn, in der zwei tollwütige Hunde hausten. Wir Buben machten uns nun den „Spaß“, die Hunde durch Zurufe und Steinwürfe zu reizen, und wenn diese über die Brücke heranstürmten, davonzulaufen und vor ihnen unseren mit Beeresträuchern eingefaßten Gemüsegarten zu erreichen, vor dem die Hunde stets umkehrten. Einmal stolperte ich nun durch die gegenseitige Behinderung beim Weglaufen und konnte mich nur mit letzter Kraft vor den Hunden in die rettenden Johannisbeer- (Ribisel)-Sträucher des Gemüsegartens werfen. Bald nachher wurden die Hunde von einem Jäger erschossen. Vorher noch hatten wir sie mit unserem mit einem Gewehr ausgerüsteten Vater durch die hinter den Häusern gelegenen Obstgärten verfolgt, ohne daß Vater zum Schuß gekommen wäre.

Tartlau war zu meiner Zeit fast eine reine, aber reiche Bauerngemeinde. Sie besaß aber auch zahlreiche Kleinhandwerksbetriebe (Bäcker, Fleischhauer, Maler, Maurer, Haarschneider, Schneider, Schuster, Tischler u. a.), Kaufläden, Gastwirtschaften, Hausindustrie, Mühlen, E-Werk, Jahr- und Wochenmärkte usw. Beim kleinen Bahnhof Ilien (der große bestand noch nicht) wurden eine Verladeeinrichtung sowie andere Anlagen angelegt, um die im einige Kilometer entfernten Braunkohlenbergwerk gefördert und auf einer Schmalspurbahn nach Ilien verbrachte Kohle auf die Lastwaggons der Normalspurbahn zu verladen. Näheres später. Fortsetzung folgt

KÖNIGLICHES SPIEL

von Hans Junesch (Nürnberg)

Wer im „Königlichen Spiel“ ein Meister werden will, muß erst einmal seinen Körper stählen, denn auch hier zählt die Erkenntnis des Philosophen: *„Nur in einem gesunden Körper steckt auch ein gesunder Geist!“*

Schachspieler sind Individualisten, die immer anders handeln als man denkt. Sie sind Sonderlinge, die keinem Blümchen etwas zuleide tun können.

Im nächsten Moment können sie aber genau so grausam sein, die ihre größte Freude dabei empfinden, daß ich des andern langsam zu zerbrechen.

In Tartlau gab es den Umständen entsprechend schon früher gute Schachspieler.

Zwei Giganten (in den Nachkriegszeiten) mögen diesbezüglich angeführt werden:

- Emil Wilk, ehemaliger Volksschullehrer in Tartlau, verstorben in Tartlau;
- Hans Bruss, wohnhaft damals in Tartlau (Langgasse Nr. 585), heute in Böblingen.

Ich muß diese zwei „Herren“, abgesehen von ihrem Können, schon aus dem einzigen Grunde hervorheben, weil sie einst für das „Schachspiel“ in Tartlau das verkörpern konnten, was Boris Becker später für das Tennis-Spiel in der BRD konnte und kann.

Sicherlich gab es ja zur damaligen Zeit noch viele gute und begeisterte Spieler, wobei ich nur einige anführen möchte:

Hans Thiess (Nürnberg) – M. Lutsch sen. (Böblingen) – M. Schneider (verstorben in der BRD) – W. Schmidt (verstorben in Augsburg) – W. Schmidt (damals Tartlau 583, verstorben).

Es war nicht der Zufall, sondern die Regel, daß man sich im Hause Bruss (585) immer wieder zu einer Schachpartie treffen konnte.

Meine Herren, die Zeiten waren schwer, aber trotzdem kameradschaftlich schön.

Unser Bild zeigt eine Schachpartie aus dem Jahre 1949



Die Teilnehmer sind folgende, angeführt von links nach rechts: Hans Junesch (Herr) – Emil Wilk (Lehrer und Taufpate o. Herren), † – Michael Lutsch sen. – Willi Schmidt (Langg. 583), † – Ch. Junesch (Langg. 596) – Hans Bruss (Herr) – vorne Christian Miess (Langg.), †

ACHTUNG TARTLAUER !

Unser Trefflokal in Dinkelsbühl zu Pfingsten ist auch in diesem Jahr das

Café-Ristorante „HOHWART“

in der Segringer Straße 54
(50 m vom Rathaus entfernt,
Telefon 0 98 51 / 48 50)

AUF DEM HEUBODEN VERSTECKT

Mit der Pfingstausgabe 1994 des Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ beginnen wir mit der Veröffentlichung des Tagebuches des deutschen Soldaten Jupp Senger, einem, dem das Schicksal des Krieges die Heimkehr versagt. Begonnen wurde es am 22. Oktober 1944 in Tartlau.

Der Herausgeber des Heimatboten und die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ werten das Tagebuch zweifellos als wichtiges historisches Zeugnis, das ein Kapitel Heimatkunde beleuchtet, über das bisher nichts geschrieben wurde. Das ans Tageslicht gebrachte Dokument ist für uns Tartlauer von großer Bedeutung. Es gebührt unser Dank Nachbarin Mathilde Wädtleger, geb. Türk (Tillitant), die mit ihrem Wissen zur Erläuterung und Ergänzung des Tagebuches beigetragen hat und zur Veröffentlichung freigegeben. Herrn Pfarrer-Dechant Johann Orendi u. a. sei für die sichere Aufbewahrung ebenfalls gedankt. Nicht zuletzt gilt unser Dank dem Journalisten Wolfgang Wittstock, welcher mit viel Mühe, Geduld und Geschick die Abschrift des Tagebuches sowie auch die Veröffentlichung für die Nachwelt besorgte.

Liebe Tartlauer, bei dieser Gelegenheit fordere ich alle auf, die ähnliche Schicksale erlitten oder von andern wissen, über die bis jetzt nicht geredet oder geschrieben werden durfte, zur Feder zu greifen und haltet alles fest oder erzählt es andern, die alles aktenkundig machen können. Es sind Kapitel aus unserem Leben, die in eine Ortsmonographie unbedingt hineingehören. Es ist fünf vor zwölf und unsere Wissensträger werden immer weniger. Bitte nutzt die Zeit, die Nachwelt wird es jedem belohnen.

Nachbarvater Trein

Das Tagebuch des deutschen Soldaten Jupp Senger, geschrieben im Herbst des Jahres 1944 in Tartlau (I + II) / von Wolfgang Wittstock

Es dürfte noch erinnerlich sein, daß bis vor drei Jahren der 23. August als rumänischer Nationalfeiertag begangen wurde. An diesem Tag des Jahres 1944 hatte König Mihai den Regierungschef Marschall Ion Antonescu verhaften lassen sowie den Austritt Rumäniens aus dem Bündnis mit den Achsenmächten und die sofortige Beendigung des Krieges gegen die Vereinten Nationen verkündet. Den bisher verbündeten deutschen Truppen war zunächst freier Abzug gewährt worden, nachdem aber deutsche Flugzeuge Bukarest bombardiert hatten, wurde diese Zusage zurückgenommen.

Das Ausscheiden der Rumänen aus dem Krieg gegen die Sowjetunion hatte für die in moldauischen Sektor der Ostfront stationierten deutschen Wehrmachtverbände katastrophale Folgen. In die durch den Rückzug der rumänischen Truppen entstandenen Lücken konnten die Sowjets widerstandslos vordringen, die Deutschen wurden eingekesselt und aufgerieben, die Front brach binnen weniger Tage total zusammen. Viele deutsche Soldaten versuchten sich angesichts dieses Desasters auf eigene Faust durch Gewaltmärsche über die Ostkarpaten zu retten, in der Hoffnung, in Siebenbürgen Anschluß an die eigenen Truppen zu finden. Es gibt anschauliche Erlebnisberichte über derartige Fluchtaktionen, z. B. das Buch „Gehezt, gefangen, geflohen. Die Abenteuer des Oberleutnants Hattstein im Kampf, Gefangenschaft und Untergrund in Rumänien 1944 – 1945“ (Kurt Vowinkel Verlag, 4. Auflage 1990), und auch im Prosabuch „Ascheregen“ von Joachim Wittstock (Dacia Verlag, Klausenburg 1985) kommen Passagen vor, die die abenteuerliche Flucht deutscher Soldaten bzw. siebenbürgisch-deutscher Soldaten im deutschen Waffenrock über die Ostkarpaten schildern. Viele dieser flüchtenden deutschen Soldaten kamen nach Kronstadt und in die umliegenden Gemeinden des Burzenlandes und suchten in den Häusern sächsischer Familien ein zeitweiliges Versteck, hoffend auf eine für die Deutschen günstige Wende des Kriegsgeschickes oder auf eine Möglichkeit zur Fortsetzung der Flucht gen Westen. Ein schriftliches Zeugnis, das das Schicksal eines dieser im Burzenland versteckten deutschen Soldaten dokumentiert, wollen wir im folgenden vorstellen.

Im Panzerschrank des evangelischen Pfarramtes Tartlau lag viele Jahre lang ein einfaches liniertes Heft, so wie es auch heute noch im Schulbetrieb üblicherweise benützt wird. Sein Umschlag ist nicht beschriftet, die erste Seite aber gibt Aufschluß über den Inhalt desselben, denn hier steht, in sorgfältiger

Gliederung des kaligraphierten Wortmaterials, folgender Text: TAGEBUCH / von einem, / dem das Schicksal des Krieges / die Heimkehr versagt! // Jupp Senger // Begonnen am 22. Oktober 1944 / in / Prejmer-Tartlau (Siebbg.) Rumänien.

Der Tartlauer Ortspfarrer, Dechant Johann Orendi, der uns das Heft zur Einsicht überließ, konnte uns nur wenige Details im Zusammenhang mit diesem Tagebuch mitteilen, das ihm von den Nachkommen jener sächsischen Familie übergeben worden war, die den deutschen Soldaten Josef (Jupp) Senger im Herbst 1944 rund drei Monate auf dem Heuboden ihres Hofes versteckt gehalten hatte. Dechant Orendi vermittelte uns jedoch freundlicher Weise die Bekanntschaft von Frau Mathilde Wädtleger, der ältesten Tochter des Tartlauer Landwirts Johann Türk, auf dessen Hof in der Eschergasse der Tagebuch führende deutsche Obergefreite seine zeitweilige Bleibe gefunden hatte. Frau Wädtleger lebt seit rund drei Jahren in Deutschland, hält sich aber momentan für längere Zeit in ihrer Heimatgemeinde auf. Von ihr erfuhren wir dieser Tage viele interessante Dinge im Zusammenhang mit dem Schicksal ihrer Familie und des von ihr versteckten deutschen Soldaten Jupp Senger.

Frau Wädtleger war im Herbst 1944 bereits verheiratet und wohnte nicht mehr im Elternhaus, sondern im Zentrum von Tartlau, wo Familie Wädtleger ein großes Geschäft besaß, in dem heute eine Buchhandlung und ein Fleischerladen eingerichtet sind. Das siebzehnjährige Mädchen, das Jupp Senger in seinem Tagebuch erwähnt, ist ihre jüngere Schwester, die damals im Wädtleger'schen Geschäft arbeitete und nun auch in Deutschland lebt.

Das Tagebuch ist mit Bleistift oder Tintenstift geschrieben, die Schrift ist schon sehr verblaßt. Irgendwann muß das Heft Kindern in die Hand gekommen sein, einige Seiten sind total durchgerissen und mußten beim Abschreiben wie ein Puzzle zusammengelegt werden. Außerdem ist offenbar zumindest eines der herausgerissenen Blätter verlorengegangen, es gibt an einer Stelle dieser Aufzeichnungen offensichtlich eine Lücke.

Die letzte Eintragung ins Tagebuch datiert vom 23. Dezember 1944, und bereits wenige Tage später, am ersten oder zweiten Weihnachtstag ist Jupp Senger von der Gendarmerie im Hause des Johann Türk aufgespürt worden. Frau Wädtleger sagt, jener Nachbar, der den deutschen Soldaten an die Türks weitervermittelt hatte, habe sich ganz einfach verplappert. Wegen des Weihnachtsfestes hielt sich Jupp Senger nicht wie üblich im Reispelz verpackt auf dem Heuboden der Türks, sondern in deren Wohnzimmer auf, als die Gendarmen plötzlich den Hof kontrollierten. Der übliche Fluchtweg für solche unvorhergesehene Fälle (über Schopfen, Stall und Scheune) war aber durch ein Mißverständnis blockiert worden, so daß Jupp Senger geschnappt wurde.

Der Gendarmeriechef erwies sich glücklicherweise als bestechlich (die Türks schmierten 40 000 Lei, die sie sich zunächst borgen mußten, bis sie zwei etwa 6 Monate alte Kälber verkaufen konnten), und er sagte dem Hausherrn, er solle den deutschen Soldaten selber zum Gendarmerieposten bringen, als ob er ihn soeben zufällig auf der Gasse aufgeklaubt hätte. Die Türks taten das allerdings nicht, sondern führten Jupp Senger noch am gleichen Abend zu Familie Klutsch in die Neugasse, wo der deutsche Soldat noch mehrere Wochen versteckt blieb.

Jupp Senger war, wie uns Frau Wädtleger bestätigt, keineswegs der einzige deutsche Soldat, der sich in jenen Monaten in Tartlau versteckt hielt. Und in den anderen Burzenländer Gemeinden sowie in Kronstadt gab es ebenfalls zahlreiche Fälle der gleichen Art. So verständlich die Not der Schutzbedürftigen und die Gefühle jener, die Versteck und Nahrung boten, auch waren, so konnten derlei Aktionen dennoch dazu angetan sein, die sächsische Bevölkerung in den Augen der Behörden und der sowjetischen Besatzung zusätzlich zu diskreditieren. Aus diesem Grund erließ eine Gruppe geachteter sächsischer Persönlichkeiten des Burzenlandes am 23. Dezember 1944 in Kronstadt einen Aufruf, in dem auf die Gefahr der Beherbergung deutscher Soldaten hingewiesen und den sächsischen Landsleuten angeraten wurde, sich diesbezüglich nicht zu exponieren. Dieser Aufruf war unterzeichnet vom Arzt Dr. Wilhelm Depner, dem Notar Dr. Hermann Fraetschkes, dem Landmann Hans Nicolaus, dem Dechanten Michael Paulini, dem Diplom-Landwirten Dr. Wilhelm Stephani und dem Anstreicher Walther Streifherdt.

Im Garcintal gefangengenommen

Etwa im Februar 1945, erzählt Frau Wädtleges, verließen die deutschen Soldaten, die in Tartlau untergetaucht waren, darunter auch Jupp Senger, das Dorf und zogen ins Garcintal, wo es angeblich ein Bunkersystem oder doch ein großes Versteck gegeben haben soll, in dem sich deutsche Offiziere und Soldaten, aber auch rumänische Offiziere (vermutlich Legionäre) verschanzt hatten. Auch mehrere sächsische Mädels waren vor der drohenden Gefahr der Deportation in die Sowjetunion hierher geflüchtet.

Handelt es sich bei diesem Versteck im Garcintal um das gleiche, das auch die ehemalige Pfarrfrau von Bartholomä, Grete Brantsch, in ihren im Typoskript vorliegenden Erinnerungen (Bericht über die schweren Jahre 1944/45 in Siebenbürgen, erlebt und niedergeschrieben von der damaligen Pfarrfrau von Kronstadt – St. Bartholomä, Grete Brantsch) erwähnt? Hier heißt es an einer Stelle (S. 33 f):

„Die seltsamsten Gerüchte gingen um. Von gut informierter Seite wurde mir erzählt, daß ein Ungar aus den Siebendörfern folgendes Erlebnis hatte: Der junge Ungar kam eines Nachts aus der nahen Nachbargemeinde von einer Hochzeit singend seines Weges. Plötzlich wurden ihm ein Knebel in den Mund gesteckt, die Augen verbunden und die Hände gefesselt. Auf ungarisch wurde ihm bedeutet, er möge keine Angst haben und ruhig sein, denn es geschehe ihm nichts. Man führe ihn lediglich an einen bestimmten Ort, um ihn auszufragen. Damit fühlte er sich hochgehoben und in ein Auto gesetzt. Auf holprigem Wege fuhr das Auto los, und er hatte das Gefühl, daß es aufwärts ging. Nach einer langen Fahrt, wie ihm dünkte, wurde er herausgehoben, einen steilen Weg hinaufgeführt und in einen Raum geschoben. Als er, von der Augenbinde und den Fesseln befreit, um sich sah, befand er sich in einer großen Höhle, die mit elektrischem Licht versehen war. Ringsherum an den Wänden hingen Landkarten, auf dem Tisch standen Telefone und andere Apparate, die von Herren bedient wurden, die in einer Sprache sprachen, die der junge Ungar nicht kannte. Es sei weder deutsch, noch rumänisch gewesen, vielleicht französisch. Er selbst wurde auf ungarisch nach allem möglichen ausgefragt, zwei Tage lang. Er bekam gut zu essen und zu trinken, aus der Höhle durfte er nicht heraus. In der dritten Nacht wurde er wieder gefesselt und ihm die Augen verbunden und im Auto an dieselbe Stelle gebracht, an der er festgenommen wurde. Das Auto verschwand, und er ging nach Hause. Seine Familie hatte sein Verschwinden der Polizei gemeldet. Jetzt mußte der junge Ungar dort aussagen, nur in welche Richtung er geführt wurde und wo sich die Höhle befand, wußte er nicht.

Von Rosenau wurde erzählt, daß die rumänischen Bauern auf ihren Stallfenstern mit Steinen beschwerte Zettel fanden, in denen sie aufgefordert wurden, ein paar Ochsen, ein anderes Mal Kühe oder Schafe oder Hühner an eine bestimmte Stelle in den Wald zu bringen, das Geld würden sie nach der Lieferung auf dem Stallfenster vorfinden. Wenn sie nicht gehorchten, wird ihnen Scheune oder Stall angezündet. Manche Bauern folgten dem Befehl und führten das Verlangte zum bestimmten Ort. Kein Mensch war zu sehen, nur eine Stimme war zu hören, die sie aufforderte, das Vieh freizulassen und sofort umzukehren und, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, nichts zu verraten. Das Geld läge auf dem Fenster und eine neue Bestellung. Nun blieb dieses doch nicht geheim. Die Polizei erfuhr davon. Polizisten gingen verkleidet, statt der Bauern, mit dem Vieh zur angegebenen Stelle. Man fand sie erschossen liegen, das Vieh verschwunden und eine Drohung auf dem Fenster des Bauern.“

Auch Grete Brantsch geht in ihren Erinnerungen ausführlich auf die versteckten deutschen Soldaten ein. Sie schreibt (S. 36): „Die Russen fanden bei den Hausdurchsuchungen nicht viele deutsche Soldaten, die meisten wurden vorher von rumänischen Polizisten gewarnt. Die Soldaten, die erwischt wurden, und ihre Quartiergeber quälte man, um zu erfahren, ob sie mit Partisanen in Verbindung wären.

Einige der Verhörten verkauften ihre Seele, als sie gequält wurden mit Methoden, die ich hier nicht mehr heraufbeschwören möchte (...) So wurden Menschen, die bisher anständig waren, aus Angst und Feigheit und Not zu Verrätern. Man wußte, manche mit Bestimmtheit. So entstand eine Verschwörung unter den versteckten Deutschen und Legionären. Die Verräter mußten unschädlich gemacht werden, weil durch sie schon viele Sachsen und Rumänen im Gefängnis saßen und die deutschen Sol-

daten in die russischen Gefangenenlager kamen. Durch das Los wurde bestimmt, wer wen zu beseitigen hatte.“

Schließlich sei noch ein kurzer interessanter Passus aus den Erinnerungen von Grete Brantsch mitgeteilt (S. 59): „Inzwischen wurde die Brecknerische Villa auf dem Schloßberg, in der die russische Kommandantur untergebracht war, in die Luft gesprengt. Von Partisanen? Man wußte es nicht! Das hatte viele Verschärfungen zur Folge.“

Das Versteck im Garcintal scheint aber doch ziemlich bald aufgefliegen zu sein. Frau Wädtleges erzählt damit im Zusammenhang eine Geschichte, die damals berichtet wurde. Ein ungarischer Jüngling aus den Siebendörfern (Săcele) zog mit den Pferden in den Wald, um Holz zu holen. Deutsche Soldaten sollen ihm den Weg verstellen und die Pferde abverlangt haben. Da der Junge sich widersetzte, wurde er totgeschlagen. Als der Bub nicht heimkehrte, ging sein Vater ihn suchen. Auch er wurde von den deutschen Soldaten und den rumänischen Partisanen erwischt und drei Tage festgehalten, dann jedoch freigelassen, nachdem er unterschrieben hatte, daß er nichts verraten wird. Trotzdem wurde alles ruchbar. Militär gelangte zum Einsatz, und zumindest ein Teil der Versteckten, darunter auch Jupp Senger, wurde gefangengenommen.

Im Versteck im Garcintal wurden zugleich auch Säcke mit den Namen Tartlauer Landwirte gefunden, die die deutschen Soldaten regelmäßig mit Lebensmitteln versorgt hatten. Diese Bauern aus Tartlau wurden natürlich alle verhaftet und verurteilt, das Gesetz sah für derartige Vergehen 5 bis 15 Jahre Zwangsarbeit vor. Auch Johann Türk wurde in den Verhören verraten und als letzter noch verhaftet, er gab zu, Jupp Senger 24 Stunden Obdach gewährt und ihm einmal Essen gegeben zu haben. Wohl noch im März 1945, meint heute die Tochter, Frau Wädtleges, wurde das Urteil gefällt, ihr Vater wurde zu 5 Jahren Freiheitsentzug verurteilt, das war das Minimum, und er hat davon 40 Monate abgesessen. Er soll es nicht allzuschwer gehabt haben, durch Schmiergelder gelang es, ihn ziemlich lange im Spital zu halten, und zum Schluß hat er mit einem Gewehr in der Hand auf dem ehemaligen Partlerschen Gut in den Biengärten das Kraut gehütet. Einmal, zur Beerdigung seiner Schwester, durfte er sogar in Begleitung einer Wache nach Hause kommen. Durch eine Amnestie wurde Johann Türk vorzeitig frei, er starb 1971 im Alter von 72 Jahren in seiner Heimatgemeinde.

Was geschah aber mit dem deutschen Obergefreiten Jupp Senger? Er wurde zunächst im Militärspital in Kronstadt interniert, und Frau Wädtleges unternahm damals sogleich den Versuch, ihn dort unter vier Augen zu sprechen, um zu veranlassen, daß er bei einer Gegenüberstellung mit ihrem Vater nicht verrät, diesen zu kennen. Der Militärspitaldirektor gestattete diese Unterredung nicht, versprach aber, Jupp Senger die Bitte von Frau Wädtleges auszurichten. Ob das dann auch geschehen ist, weiß sie nicht.

Anschließend soll Jupp Senger ins Kriegsgefangenenlager nach Marienburg gekommen, im September 1945 aber bereits zu Hause in Deutschland gewesen sein. Gelang ihm die Flucht? Frau Wädtleges sind diesbezüglich keine Einzelheiten bekannt. 1978, als sie in Deutschland auf Besuch war, gab es einen knappen Briefwechsel mit Jupp Senger, aber 1983 erhielt ihre Schwester auf einen Brief keine Antwort mehr. Im vorigen Jahr versuchte letztere erneut mit Jupp Senger Kontakt aufzunehmen, und erfuhr, daß er vor acht Jahren gestorben sei. Beruflich hatte Jupp Senger nach seiner Heimkehr aus dem Krieg eine Laufbahn als Bankangestellter eingeschlagen.

Vieles von dem, was uns Frau Wädtleges unlängst erzählt hat, müßte eigentlich aufgeschrieben werden. Ihr Mann wurde 1945 nach Rußland deportiert, ihr selbst gelang es nur nach großen Anstrengungen – sie hatte ein einjähriges Kind –, zu Hause zu bleiben. 1948 kehrte der Mann heim, doch bereits im nächsten Jahr mußte das Geschäft geschlossen werden. 1952 wurde die ganze Familie nach Sfintu Gheorghe evakuiert, und erst nach zwei Jahren und sieben Wochen durfte sie wieder nach Tartlau zurück. Ja, Frau Wädtleges hat es im Leben nicht leicht gehabt, ihr Mann starb schon 58jährig, trotzdem kommt sie aber immer wieder gerne in die Heimatgemeinde zu Besuch. Im Haus ihrer Freunde, der Familie Lintzmaier (er und sie waren bekannte Nationalauswahl-Handballspieler in den fünfziger Jahren), berichtete sie uns die interessante Geschichte des in ihrem Elternhaus versteckten deutschen Soldaten Jupp Senger, dessen Tagebuch aus jener Zeit wir in den nächsten Ausgaben unserer Zeitung veröffentlichen werden. Fortsetzung folgt

Tein, aus „Neuer Weg“ vom 22. und 25. August 1992

Heimatglocken

1. *Heimatglocke, du heißgeliebter Klang
du ewiger, trauter Heimatgesang.
Oft noch hört' ich Glocken klingen,
doch fremde Melodien sie singen.
So eindrucksvoll, so schön und rein
klingt nur die Glocke der Heimat mein.*
2. *Wo Mutter einst an meiner Wiege stand,
wo holde Kinderzeit und Jugendglück ich fand,
wo ich in manchen froh' und trüben Stunden
deiner Töne Schall so herrlich und so tief empfunden,
wo über Berge, Wald und Tal
warm und mild leuchtet der Heimatsonnenstrahl.*
3. *Auf meinem ersten Wege du mir läutest,
zur heiligen Taufe du mich froh begleitest.
Herr, dies Kindlein bringen wir,
so sangst du auf diesem Wege mir.
Auch in der Schulzeit rief dein feierlich' Geläute,
kommt zur Kirche, es ist Sonntag heute.*
4. *Kam der Abend dann heran,
dein Nachtglockenläuten mahnend begann:
die Spielzeit, Kinder ist nun aus,
betet still und geht nach Haus.
Wohl schlief man und ohne Sorgen,
zur Schule wecktest du mich jeden Morgen.*
5. *Es kam der Weihnachtsabend voll Erwarten,
mit Geduld die seeligen Kinderherzen harnten
auf deiner Töne lieblicher Schall:
Ihr Kinderlein kommet, oh kommet doch all,
zu allen bedeutungsvollen Festtagen,
hast, Glocke du, verheißungsvoll eingeladen.*
6. *Noch denk' ich an einen bedeutungsvollen Tag,
ernst und heilig war dein Glockenschlag.
Als Konfirmandin ging ich zum ersten Mal
zum Tisch des Herrn, zum heiligen Abendmahl.
Welch heilige Stunde, Vater!
Laß sie gesegnet sein.*
7. *Und wieder war ein Tag von Gott gegeben,
der schönste und heiligste in meinem Leben.
Du läutest fröhlich zum Traualtar,
einem zum ewigen Bunde vereinten Paar.
Vater hör mein Flehen, komm mir beizustehen,
hört ich in deinem hellen Schwingen,
chrfürchtvoll dieses Liedchen singen.*
8. *Oh, Heimatglocke, du wundersamer Klang,
du unendlicher, trauter Heimatgesang.
In so manchen froh' und trüben Schicksalsstunden
ist deine Gemeinde mit dir innigst verbunden.
Konntest du, Glocke, so manches erzählen,
was würdest du dir wohl wählen?*
9. *So manche Freude, so manche Lust
verkündest du so voll bewußt.
Doch auch Traurigkeit und Herzeleid,
für alles, oh Glocke, bist du bereit.
Und treibt das Schicksal mich auch fort,
wer weiß wohin, an welchen Ort.*
10. *Wenn ich die Heimat meiden muß,
dann Glocke klinge mir den Abschiedsgruß.
Schalle laut über Berg und Heimattal
und hört ich dich auch zum letzten Mal.
Bis an mein Ende hör' ich die traute Melodie singen,
Glocken der Heimat nie verklingen.*

Eingesandt von Anni Kaufmes, geb. Kaul (Böblingen)

Nachrichten aus Tartlau

Weihnachten in Tartlau – 1993

Bericht des Ortspfarrers und Bezirksdechanten Johann Orendi

Betreffend die Feier am Heiligen Abend 1993 scheint mir für die interessierten Leser die Gestaltung dieses – in Tartlau so überaus gut besuchten – Abendgottesdienstes unter den gegebenen Umständen und Möglichkeiten bezeichnend und aufschlußreich zu sein. Darum soll hier die genaue Gestaltung (Darbietungen) mit Namen der Kinder festgehalten werden. Zum ersten Male in 23 Jahren, haben wir den Heilig-Abend-Gottesdienst in das Kastell (den Wintergottesdienstraum) verlegt, weil die kleine Gemeinde und die kleine, darbietende Kinderschar „zusammenrücken“ sollte, denn in der großen Kirche fühlt eine kleine Schar sich recht verlassen, diesmal nicht nur symbolisch, sondern im wahrsten Sinne des Wortes. Es war eine gute Fügung, daß unser Detlef über Weihnachten nach Hause kam und bereit war die kleine Singschar der Kinder an der elektronischen Orgel zu begleiten. In dem geschlossenen und geheizten Kastell wurden die Darbietungen auch viel besser verstanden und aufgenommen. Es wird dem „Kenner“ sicher auffallen, wenn er die Namen liest, daß es viele „nicht-evangelische“ Kinder gibt, die mitmachen. Und nun den genauen Verlauf des Gottesdienstes mit Bescherung:

1. Orgelvorspiel
2. Choral 16, 1-3 (Vom Himmel hoch – Gemeinde und Orgel)
3. Lied: „Freu dich Erd' und Sternenzelt“ (gesungen von allen Schulkindern)
4. Gedicht: „Christkindlein kam vom Himmelszelt“ (vorgetragen von Kindern der 1. u. 2. Klasse – Andrea Balaci und Raluca Ujupan)
5. Lied: „Zu Bethlehem geboren“ (2stimmig mit elektr. Orgelbegleitung von einer Kindersinggruppe gesungen: Hannelore Vasarhelyi, Dieter Moyrer, Chirlea Florentina, Adrian Stanila, Roxana Dringa, Papp Brigitte, Marin Martina, Hristantis Purcareanu)
6. Gedichte: „O heiliges Kind wir grüßen dich“ (Alexandra Bocirnea) – „Vor dem Christbaum (Holger Kurmes)
7. Lied: „Alle Jahre wieder“ (alle Kinder)
8. Gedichte: „Ein Kind ist uns geboren“ (Oana Balaci, Roxana Stanila, Harald Kurmes) – „Welt, dir ist wunderbar geschehn“ (Razvan Ujupan)
9. Lied: „Ihr Kinderlein kommet“ (alle Kinder)
10. Gedicht: „Weihnachtsgruß“ (Wolfgang, Wilhelm und Richard Moyrer – 3 Brüder)
11. Lieder: „Leise rieselt der Schnee“ – „Kling Glöckchen“ (alle Kinder und Solo Hannelore Vasarhelyi u. Dieter Moyrer)
12. Gedicht: „Fröhlich soll mein Herze springen“ (Adrian Stanila, Hannelore Vasarhelyi, Chirlea Florentina, Klein Veronika, Dringa Roxana, Alexander Ujupan)
13. Lied: „Du lieber, heiliger, frommer Christ“ (alle Kinder und Solo)
14. Gedicht: „Heiligste Nacht“ (Wilhelm Gutsch)
15. Lied: „Mit den Hirten“ (Singgruppe wie unter 5. – 2stimmig)
16. Gedicht: „Christnacht“ (Dieter Moyrer, Papp, Brigitte, Hristantis Purcareanu, Marin Martina)
17. Lied: „Kommet ihr Hirten“ (alle Kinder mit Orgelbegleitung und K. Orff-Instrumenten)
18. „Das Weihnachtsevangelium nach Luk. 2, 1-14“ (vorgetragen von Dieter Moyrer und Hristantis Purcareanu)
19. Predigt (Ortspfarrer)
20. Gebet – Vaterunser (von der ganzen Gemeinde gesprochen) – Segen
21. Gemeinde, Kinder und Orgel: „Stille Nacht“
22. Mitteilungen
23. Christbescherung (im Anschluß an die Christfeier wurden an 38 Kinder sehr reichhaltige Päckchen verteilt und den wegen Krankheit oder anderen Ursachen nicht anwesenden Kindern wurden ihre Päckchen nach Hause mitgegeben – zusammen 42 Päckchen)

Für den Heimatboten erreichte uns aus dem Pfarrhaus in Tartlau dankenswerterweise für das Kalenderjahr 1993 folgende Statistik:

a. **Seelenzahl am 31. Dezember 1993**
Männlich: 110 Weiblich: 116 Zusammen = 226

b. **Es wurden getauft:**
Dezsö Barna, geboren am 24. August 1988 in Tartlau, getauft am 8. August 1993 in Tartlau
Eltern: Dezsö Barna und Melitha-Martha, geb. Knorr (Hnr. 556)

Bernd-Jochen Klusch, geboren am 30. Juni 1993 in Kronstadt, getauft am 8. August 1993 in Tartlau
Eltern: Adrian Popa, Katharina Klusch (ungetraut)

c. **Es wurden getraut:**
Dezsö Barna mit Melitha-Martha Knorr (7. 8. 1993)
Michael Vrinceanu mit Elena Daniela Juncu (18. 9. 1993)

d. **Es wurden beerdigt:**

1. Rudolf Miess (Altenheim Kronstadt)	67 Jahre	Hnr. 564
2. Johann Plontsch	56 Jahre	Hnr. 533
3. Rosa Bruss	68 Jahre	Hnr. 196
4. Johann Rudolf Klein	66 Jahre	Hnr. 262/63
5. Georg Römer	58 Jahre	Hnr. 243
6. Anna Gaal	80 Jahre	Hnr. 82
7. Martha Preidt	86 Jahre	Hnr. 184
8. Elisabeth-Rozalia Birk (Altenheim Kronstadt)	75 Jahre	Hnr. 484
9. Martha Zerbes	79 Jahre	Hnr. 552
10. Michael Daniel	66 Jahre	Hnr. 182
11. Anna Bruss	84 Jahre	Hnr. 124
12. Irene Platz	52 Jahre	Hnr. 31 (Block)

Es wurden in unserem Friedhof 1993 noch beerdigt:
Maria Platz (röm.-kath.) 98 Jahre Hnr. 31
Atanasie Pricop (rum.-orth.),
Petersberg (Stief- und Schwiegervater von Heidi Junesch
und Hans Junesch) 72 Jahre Hnr. 997

Familie Orendi (tr.)

Nachbarn schreiben

Lieber Herr Schunn,

„Frohe Weihnachten“ und ein gesundes „Neujahr“ wünscht Ihnen und Ihrer Familie, sowie allen Tartlauern aus weiter Ferne

Hans Lexen, Australien

Lieber Herr Schunn,

obwohl ich nun schon 40 Jahre von Tartlau weg bin, weckt das „Tartlauer Wort“ alte Erinnerungen in mir.

Danke dafür und ich würde mich freuen, es auch weiter pünktlich zu erhalten.

Grüße alle Tartlauer, die mich noch kennen und wünsche allen ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr 1994.

In Verbundenheit, *Rosi Marzell (geb. Schmidt)*

Lieber Werner Schunn,

danke für die Mahnung zu meinen fehlenden Beiträgen. Es war keine Absicht und wurde sofort nachgeholt. Habe heute, wie folgt überwiesen. Ich hoffe nun wieder auf dem Laufenden zu sein.
Freundliche Grüße, *Hans Mieß, Ulm*

Geehrter Herr Schunn!

Bedanke mich für den Brief und Kalender der Tartlauer Nachbarschaft. Nach 50 Jahren Abwesenheit war alles sehr interessant zu lesen, manche Zeile mußte ich studieren.

Den Sachsen geht es auch in Canada ziemlich gut.

Die Herren der Obrigkeit in Bukarest haben nur die Pferde gewechselt. Geld spricht noch immer eine internationale Sprache ...
Mit freundlichen Grüßen *G. Balint, Canada*

Die Bockelung der sächsischen Frau in Siebenbürgen

ingesandt von Walter Schmidt (Böblingen)

Atlantis-Verlag Berlin, Heft 2, Februar 1934.

Aufnahme von H. Retzlaff, Berlin – Text von Pfr. Klaster, Siebenbürgen.

In allen Teilen des Siebenbürger Sachsenlandes gibt es eine eigentümliche „Schleierung“ der Frau, die unter dem Namen der „Bockelung“ bekannt ist. Die Bockelung ist das trachtliche Abzeichen der verheirateten Frau. Das sächsische Mädchen trägt als Zeichen seines ledigen Standes den Borten, einen hohen, steifen Samtreif. In Siebenbürgen hatte sich dieser Brauch bis vor 10 bis 15 Jahren noch erhalten. So verschieden nach Gegenden und Orten sich der Kunstsinn der sächsischen Frau die Bockelung gestaltet hat, so eignet ihr doch überall der gleiche Aufbau. Die Farbe des Schleiers ist meist weiß. In der Hermannstädter Gegend sind für gewisse Fälle gelbe im Gebrauch. Die junge Frau aus Rode verwendet vielfach blaue Schleier. Die Tartlauerin läßt sich im roten Schleier sehen, wie er im Burzenland allgemein in Übung steht. Mit dem Anlegen der Bockelung am Jungfrauentag sind verschiedene sinnige Bräuche verbunden. Der junge Mann ist nicht zugegen. Erst wenn die Braut geschmückt ist, darf er das Zimmer betreten und muß nun unter drei Gestalten, die unter einem Leinentuch verborgen sind, seine Frau erraten. Bei der einfachen Form der Bockelung wird der Schleier nur mit Stecknadeln an der Haube und den Bändern festgesteckt. Bei der festlicheren Aufmachung aber kommen reichverzierte Nadeln mit schöngestalteten Köpfen und bunten Steinen in Anwendung. Im ganz „alten Land“ ist ihr Gebrauch bescheiden, aber das reiche „Burzenland“ kann sich in ihrer Verwendung nicht genug tun. Ein ganzer Kranz solcher Bockelnadeln schmückt diademartig das Haupt und quer über den Hinterkopf entlang des Bretschens zieht sich noch eine Reihe dieser Nadeln. Bis zu siebenundfünfzig Nadeln trägt eine Brennörter Bäuerin bei ihrer Schleierung.

Die Bockelung gehört wirklich zum Schönsten, was deutsche Tracht hervorgebracht hat. Ihr Wert liegt nicht nur in ihrer alten ehrwürdigen Herkunft, sondern auch in ihrer Schönheit.



Rotgebockelte sächsische Bäuerin aus dem Burzenland (aus der Gemeinde Tartlau, Hnr. 52, Katharina Rosenauer, geb. Löx).

Frühjahrs-Vorstandssitzung der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

Am 26. Februar 1994 traf sich der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft bei Frauenreferentin Rosi Lang in Sachsenheim, um aktuelle Probleme zu besprechen. Nicht dabei waren Schriftführer Wolfgang Steiner und Jugendreferent Emil Bruss – beide entschuldigt.

Die Themen wurden in zwei Hauptpunkte untergliedert:

1. Die Lage in Tartlau.
2. Die Lage hier in Deutschland.

Zu dem ersten Thema wurden Probleme behandelt, die nach dem Treffen von Nachbarvater Michael Trein mit dem Tartlauer Pfarrer und Dechant des Burzenlandes Herrn Johann Orendi, ins Rampenlicht getreten sind.

In Tartlau lebten zum Jahresanfang noch 226 ev. Seelen.

Die Tartlauer Kirchenburg muß wieder renoviert werden. Bei der Vorburg wurde bereits mit den Arbeiten begonnen.

Zu dem zweiten Thema wurde festgestellt, daß in der 9. Tartlauer Nachbarschaft ein normales, den Umständen entsprechendes Nachbarschaftsleben abläuft.

Zur Zeit sind in unserer Nachbarschaft NUR 488 Mitglieder (Familienmitgliedschaft) eingerichtet. Es ist schade, daß sich nicht alle Tartlauer zu dieser Nachbarschaft bekennen.

Wichtige Punkte waren hier auch die Treffen der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl (Auftritt der Blasmusik und Trachtenträger) wie auch das 7. Tartlauer Treffen (siehe Einladung und Programm) in Crailsheim.

Die aus Tartlau gebrachten Fahnen wurden als Leihgabe und zur Konservierung auf 20 Jahre an das Sächsische Museum zu Gundelsheim verliehen. Bei Bedarf können diese hier abgeholt werden.

Im Anschluß sprachen die Referenten noch über einige Probleme:

Kassier Werner Schunn berichtete nach dem Kassenbericht, daß viele weder Adresse noch Mitglieds-Nummer auf der Geldüberweisung richtig vermerken und so muß des öfteren geraten werden, wem der Beitrag und Spende gutgeschrieben werden muß. Es gab Anfang dieses Jahres über 40 Zahlungsrückstände, die sich zum Teil auch auf das angeführte Problem beziehen.

Willi Tieskes beklagte, daß einige der Mitglieder nach Wohnungswechsel die Adressenänderung nicht bekanntgeben. Zum Treffen im September wird ein Adressen- und Telefonverzeichnis aller Mitglieder der Tartlauer Nachbarschaft erstellt und wird auch NUR an diese kostenlos verteilt. Bitte an alle Tartlauer: Werdet Mitglied der Nachbarschaft! Teilt die Adressenänderungen (Tel.-Nr.) mit, so daß ein korrektes vollständiges Verzeichnis erstellt werden kann. Neueingerichtete nach dem Treffen werden dieses Verzeichnis auch erhalten, leider wird deren Adresse dann hier noch fehlen.

Seitens des Jugendreferates wurde das Burzenländer Jugendtreffen, das am 17./18. September 1994 in der Grundhülle in Fürth stattfinden soll (siehe Anmeldeschein), erwähnt.

Zum Abschluß der Sitzung kam von allen Beteiligten einstimmig der Wunsch, daß sich beim Treffen im September dieses Jahres ALLE Tartlauer und jene, die sich zu diesen bekennen, gesund treffen sollten. (rl)

Der Vorstand dankt dem Gastgeberehepaar Lang für die nette Aufnahme und für die großzügige Bewirtung. (tr)

Liebe Tartlauer, jung und alt!

Voriges Jahr wurde eine EDV-Gruppe Geanologie Siebenbürgen gegründet, welche sich zum Ziel gesetzt hat, alle Daten über und von Siebenbürgen EDV-mäßig zu erfassen. Dies ist mit viel mühevoller Arbeit verbunden.

Tartlau hat in dieser Richtung noch nicht viel getan. Andere Gemeinden, wie Brenndorf und Zeiten, sind uns da weit voraus. Es ist höchste Zeit, daß wir Tartlauer auch was unternehmen. Es müßten alle mitmachen, so wie unsere Vorfahren gemeinsam an ein Werk gingen, so werden alle – alt und jung – gebeten, sich an diesem Werk zu beteiligen.

Durch die Artikel in der Sbg.-Zeitung, der Zeitschrift Sbg.-Familienforschung, wo ich Mitglied bin und als Kind durch meine Großmutter Katharina Schmidt mit Ahnenforschung im Familienkreis angeregt, entschloß ich mich, näheres über diese EDV-Gruppe zu erfahren. Ich setzte mich mit Herrn Balduin Herter und mit Herrn Dr. Christian Zaminer in Verbindung und nahm dann am 5. und 6. März 1994 an einem Seminar im Haus des deutschen Ostens in München teil, wo das Programm AHN-DATA von Holger Kötting aus Darmstadt vorgestellt wurde.

Ich kaufte mir einen PC und dieses Programm und fing an die Daten meiner Vorfahren einzugeben. Von väterlicher Seite gehen die Daten bis etwa 1762 und von mütterlicher Seite bis etwa 1780. Hinzu kamen dann die Daten von Verwandten aus Halvelagen, Tartlau und Marienburg, von Bekannten aus Scharosch, Reußdorf, Durles, Honigberg, Nußbach, Helsdorf und Wolkendorf. Die Vorfahren von Emmy Bruss, geb. Mayer wanderten um 1846 aus Bodelshausen/Württemberg, nach Marienburg aus und verstreuten sich dann nach Rosenau, Wolkendorf, Tartlau, Honigberg usw.

Fast jeder ist im Besitz einer, vom Pfarramt in Tartlau ausgestellten Bescheinigung, einen sogenannten Abstammungsnachweis, der drei Generationen nachweist, viele sind glückliche Besitzer von Ahnenpässen aus den dreißiger Jahren und viele haben diese Daten in Familienchroniken festgehalten.

Meine Bitte an alle – nehmt Euch die Zeit und überwindet Eure Zurückhaltung, gebt die Daten weiter, um sie allen zugänglich zu machen. Diese Daten sind keine Geheimnisse, sie sind alle zu beschaffen, nur ist dies mit sehr viel Arbeit verbunden – so kann jeder einen kleinen Teil zur großen Geschichte von Tartlau beitragen.

Folgende Daten sind wichtig für die EDV-Erfassung:

Name und Vorname, Geburtsdatum, Taufdatum, Ort, geb. als Kind Nr., Taufpaten mit Geburtsdatum, Sterbedatum, Begräbnisdatum, Heiratsdatum (kirchlich, standesamtlich), Ort, Ehezahl, Beruf/Stand, Wohnort, Partner, Vater, Mutter (Geburtsdatum), Quelle von wo man diese Daten hat (z. B. Ahnenpaß, Taufmatrikel, Bescheinigung vom Pfarramt, usw.), Bemerkungen (z. B. Deportation, wann, wohin, Rückkehr, Auswanderung und Ähnliches).

Zu jeder Person kann noch ein Lebenslauf auf neun DIN A 4-Seiten hinzugefügt werden.

Bitte schickt Kopien, Abschriften oder Aufzeichnungen an unten genannte Adresse.

Diese Daten werden im PC gespeichert, mit Namen des Einsenders und mit Datum versehen und dann auf Diskette nach Berlin an Herrn Dr. Ch. Zaminer geschickt, wo sie in einem Zentralcomputer gespeichert werden, mit Daten aller sbg. Gemeinden. So ist es dann nachher möglich, an diese Daten von anderen Gemeinden zu kommen und nach seinen Ahnen suchen.

Paul Salmen jun., Weikenmühleweg 12, 75389 Neuweiler 3, Telefon 0 70 55 - 15 57 oder 13 48

VORSCHAU

Der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft beabsichtigt ein „Tartlauer Adressen- und Telefonbüchlein“ herauszugeben und gelegentlich unseres nächsten Treffens **an alle Mitglieder der Nachbarschaft kostenlos zu verteilen.**

Dafür braucht Kassier Werner Schunn die aktuellen Adressen und Telefon-Nummern aller Mitglieder.

Werner Schunn

Tartlauerinnen und Tartlauer

Beteiligt Euch am „TRACHTEN-UMZUG“ zu Pfingsten in Dinkelsbühl.

Wir wollen zum dritten Mal mit unseren alten Tartlauer Fahnen und der Blasmusik dabei sein.

Wir versammeln uns am Sonntag, den 22. Mai 1994, um 9.30 Uhr, wie auch im letzten Jahr „AUF DER BLEICHE“. Es ist selbstverständlich, daß die Musikanten in Tracht und mit Instrumenten erscheinen.

Euer Walter Schmidt

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag ist immer noch DM 12,- **Deine Mitglieds-Nr.**

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:

Michael Trein, Im Felde 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30.

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 60010070) Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim.

Nähkurs bei Frau Bolteres aus dem Jahre 1917

Das Bild wurde von Rosi und Anni Tontsch (Drabenderhöhe) eingesandt.



Sitzend von links: Rosina Mieß, Anna Schmidt, Frau Bolteres, Treny Mayer, R. Donath.
2. Reihe: M. Türk, K. Fleischer, Rosa Tontsch, (?), R. Beni, A. Wölfkes.
Letzte Reihe: Rosa Schmidt und M. Bruss, - (Wer ist das Kind?)

Visagebühren

Am Dienstag, dem 8. Februar i.J., brachten die meisten unserer Medien, darunter auch die „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ eine Anzeige folgenden Inhalts:

„Die deutsche Botschaft in Bukarest gibt bekannt, daß ab 1. März 1994 die Visagebühren in Deutscher Mark zu entrichten sind. Die Gebühren sind den Aushängen an der Botschaft zu entnehmen.“ So weit die Anzeige.

Nun können sie sich vorstellen, liebe Leser, was für eine Lawine von Anrufen mich überflutet hat. Als Geschäftsführer des Forums habe ich die Leute beruhigt, daß die Maßnahme uns Deutsche nicht betrifft, denn wir haben ja auch bis jetzt keine Visagebühren bezahlt, und werden auch weiter keine bezahlen müssen.

Trotzdem sprach ich bei dem Generalkonsulat in Hermannstadt vor und erhielt folgende Begründung für diese Maßnahme:

Der deutschen Botschaft wurde vorgeworfen, die Visagebühren immer wieder zu erhöhen. Dies ist falsch, denn die Gebühr für ein Besuchervisum bis drei Monate war, ist und bleibt 20 DM, was man aber in Lei nach dem Tageskurs entrichten muß. Dieser war im Jahre 1990 eben 9,50, also kostete ein Visum 190 Lei. Heute schwankt der Tauschwert der DM um 950 Lei, also kostet ein Visum für Nichtdeutsche 19.000 Lei. Ein weiterer Grund: leider ist in der Botschaft wiederholt Falschgeld zu zahlen versucht worden, was wiederum zu dieser Maßnahme führte. Und dann wundert man sich, und fragt, wer das Image Rumäniens in den Augen der Welt ankratzt.

Georg Bauer

Trein, aus „Karpaten-Rundschau“ vom 17. Februar 1994

